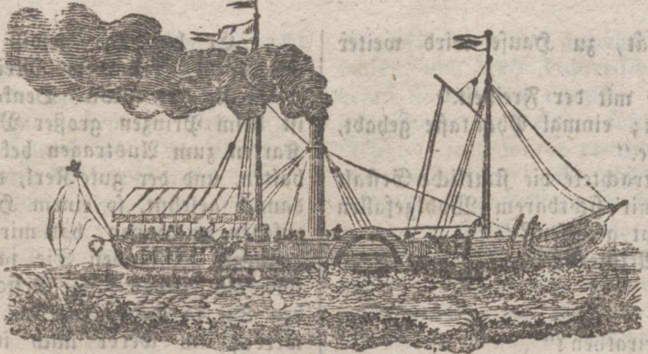
№ 21.

Sonnabend, am 17. Februar 1844.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

# Danziger Dampfboot

für

## Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

### Eine Vorstellung bei Hofe.

Erzählung von Michel Marc.

I.

Im Spätsommer des Jahres 1843 bot die prächtige Residenz einen zwar lebhaften, jedoch weniger günstigen Anblick dar. Der König und der Hof hatte das in der Nähe liegende Lustschloß bezogen, die reichen Kavaliere wohnten bereits in ihren Landhäusern, der größte Theil der Garnison manövrirte mehrere Tagereisen von der Hauptstadt entfernt, und viele der schönen Bewohnerinnen der Residenz waren mehr der hochgewachsenen Garde-Officiere als des kriegerischen Lustspiels halber in das Lager gefolgt. Wie es hieß, sollte der König ebenfalls bei dem Manöver zugegen sein; besser Unterrichtete versicherten aber, daß man ihn täglich in dem prächtigen Garten seines Schlosses lustwandeln sähe. Die Lebhaftigkeit in den Straßen der Stadt entstand durch die vielen Neu- und Reparatur-Bauten, die häufig die Passage zwar nicht hemmten, aber doch durch Staub und Schutt beschwerlich machten. Selbst bis auf das königliche Schloß hatten sich die Bauten erstreckt, und hier finden wir in einem der größern Säle desselben einen ehrbaren Gesellen des Hof-Schlossermeisters in tiefem Nachsinnen bei einer geheimen Tapetenthür.

„Sonderbare Idee!" philosophirte der Sohn Vulkans, „ob's wohl noch mehr solcher Thüren hier im königlichen Schlosse geben mag. Sollte ein Mensch glauben, daß durch das Drehen dieser marmornen Säule das Bild daneben fortrücken und einen Ausweg auf die Treppe, die weiß Gott wohin führen mag, bilden werde? Vor ein Paar hundert Jahren wird man sich freilich gehütet haben, eine Reparatur am Schloß und an den Federn öffentlich ausführen zu lassen. Damals hat wahrscheinlich der Schlossergeselle eine lebenslängliche stille Versorgung zum Lohn für gute Arbeit erhalten, aber heute hat sich's was mit den Versorgungen! — Wer jetzt, sogar ganz gegen seinen Willen, einmal eine kleine versicherte königliche Wohnung bezieht, muß obenein noch theure Miethe bezahlen. Franz sagt, man nenne das: Sitzgebühren, gleichviel ob man gelegen oder gestanden hat. Na, ich bin denn doch mit der jetzigen Zeit zufriedener, lieber weniger Lohn, aber Freiheit, Freiheit — —"

Das letzte Wort erstarb auf der Zunge des philosophirenden Schlossergesellen, maschinenartig richtete er sich plötzlich kerzengerade in die Höhe und sah starr auf den eintretenden, ziemlich wohlbeleibten, etwa vierzig Jahr alten Mann, mit freundlichem, wohlwollenden Blick und einem etwas satyrisch lächelnden Zug um den Mund, der, außer einem schwarzen Uniformrock, keine Zeichen seines Standes trug.

„Fertig, Schlosser?"

„Zu Befehl, Majestät."

„Freut sich wohl, daß die Arbeit beendigt, wird Feierabend machen."

„Noch nicht, Majestät, zu Hause wird weiter gearbeitet.“

„Also bloße Phantasie mit der Freiheit.“

„Zu Befehl, Majestät; einmal Phantasie gehabt, als ich's Nervenfieber hatte.“

Der König lachte, betrachtete die stattliche Gestalt des gebräunten Gesellen mit sichtbarem Wohlgefallen und fragte weiter: „Soldat gewesen?“

„Zu Befehl, Garde-Artillerist.“

„Verheirathet?“

„Noch nicht, aber — —“

„Aber möcht' wohl heirathen?“

„Ja, Majestät, aber meine Lise hat kein Geld, und ich hab' auch keins.“

„Fleißig sein, tüchtig arbeiten, Geld verdienen!“

Der König ging durch die geheime Thür und der Schlossergeselle blickte ihm mit einem Gemische von Stolz, Freude und Unzufriedenheit nach, nahm sein Handwerkszeug zusammen und verließ das Schloß.

## II.

In der Werkstätte des Hofschlossermeisters Benke lauschte die Nichte des Meisters mit hochgerötheten Wangen und freudestrahlenden Augen der Erzählung ihres Geliebten.

„Das hat Dir also der gute König gesagt, siehst Du, Ludwig, gerade dasselbe, was Du schon hundert Mal von mir gehört. Arbeiten, fleißig sein, das bringt Geld ins Haus.“

„Aber Lise, wäre es nicht viel vernünftiger vom Könige gewesen, wenn er zu mir gesagt: Da Gesell, nimm, heirath' Deine Lise, — und hätte mir da so 'ne Rolle Friedrichsd'or in die Hand gedrückt — —“

„Bist Du unsinnig, Ludwig,“ unterbrach ihn das bescheidene Mädchen.

„Na, wenn's auch nur Dukaten gewesen wären.“

„Du willst immer hoch hinaus, solltest tüchtig arbeiten, weniger tanzen, und zufrieden sein daß ich Dich lieb hab' und Dir treu bin, da würde noch Alles gut werden.“

Meister Benke, der Alles mit angehört, tröstete seine Nichte und gab dem Gesellen Hoffnung, daß der König ihm wahrscheinlich ein Geschenk nachschicken würde. Es vergingen aber Wochen und Wochen, Ludwig arbeitete fleißiger, das gehoffte Geschenk blieb aber aus. Der Herbst ging fast zu Ende, König und Hof, Kavaliere und Garde-Officiere waren in die Residenz zurückgekehrt, Feste drängten sich auf Feste, Maurer, Zimmerleute und Maler verunstalteten nicht mehr mit ihren Gerüsten die Palläste, die Residenz hatte wieder das vornehme Aussehen.

Eines Morgens tritt der Gesell Ludwig mit verklärten Blicken vor Meister Benke, in der Hand einen Brief mit königlichem Siegel haltend.

„Meister, mein Freund Franz, der Kammerdiener beim Prinzen, ist doch ein köstlicher Junge.“

„Er hat Dir gewiß das Geschenk des Königs überbracht,“ erwiederte Meister Benke.

„Ne das nicht. Denken Sie Meister, übermorgen ist beim Prinzen großer Maskenball; Franz, der die Karten zum Austragen bekommen, hat eine übrig behalten, und der gute Kerl, der weiß, wie sehr ich mich danach gesehnt, so einem Hofballe einmal in der Nähe zusehen zu können, hat mir die übrig gebliebene Karte geschenkt. Glauben Sie ja nicht, Meister,“ fuhr er fort, als er das lange Gesicht Benkes bemerkte, „glauben Sie ja nicht, daß ich mich dabei dumm benehmen werde; ich werde mich in gehörigen Staat werfen und mich wohlweislich in der Nähe der Thüre aufhalten, um bei dem möglichen Fall des Herausgeschmissenwerdens den guten Leuten diese Arbeit so leicht wie möglich zu machen. Hurah, Meister! Und Lise wird sich freuen, wenn ich ihr von all dem Staat der Prinzessinnen und andern vornehmen Damen erzählen werde.“

„Und ich,“ erwiederte der Meister, „möchte der Lise den Rath geben, Dich so lange am Ohr zu ziehen, bis Du Deinen Vorsatz aufgegeben. Vor fünf und zwanzig Jahren, als noch der alte König lebte, habe ich freilich selbst einmal einen ähnlichen dummen Streich gemacht, der glücklicher Weise unentdeckt geblieben ist, darum will ich's Dir grade nicht zu sehr übel nehmen. Besorg' Dir nur eine ordentliche Maske und vor allen Dingen erzähl' keinem Menschen davon etwas, selbst nicht einmal der Lise.“

Ludwig bedankte sich schön und Meister Benke versichert, er habe seinen Gesellen noch nie so tapfer arbeiten sehen, als an dem Tage vor dem Maskenball.

(Schluß folgt.)

## Feine Gaunereien.

(Aus Berlin.)

An Original-Spitzbuben-, Gauner-, Hunger-, Mord- und Selbstmord-Geschichten, voll der höchsten Genialität und des tiefsten tragischen Humors, so wie der drolligsten Pfiffigkeit, an Beispielen des höchsten Seelenadels in den tiefsten Kellerlöchern, so wie der gemeinsten Lüge und Tartüfferie in den oberen Kreisen fehlt es hier nicht. Ich will nur ein Paar neue kurz angeben. Die Ehen werden bei uns bekanntlich nicht im Himmel, sondern durch's Intelligenzblatt und in einem geheimen Heirathsbureau geschlossen. Man spekulirt jetzt mit Frauen, wie mit Papieren. Ein Compagnie-Chirurgus von schöner Gestalt hatte hier lange Zeit fünf Bräute und ließ sich von ihnen nähren und kleiden, bis er sie alle bestahl und verließ. Ein schmucker Zweiundfünfziger hatte seine blankgeputzte und wattirte Persönlichkeit Jahre lang hier im Intelligenzblatte, als herrliche Partie für bemittelte Jungfrauen und besonders für Wittwen ausgeboten, auf diese Weise auch glänzende Ge-

schäfte gemacht, bis ihm neulich das Criminalgericht das originelle Handwerk legte. Er hatte sich nämlich angewöhnt, auf fast alle Meldungen im Intelligenzblatte einzugehen und auch Glück zu machen, welches er genoß, bis er kurz vor der möglichst lange von ihm hingehaltenen Verlobung oder dem Aufgebote auf Nimmerwiedersehen verschwand, gewöhnlich mit Uhren, Ringen, kostbaren Meubles und dergleichen. Auf diese Weise soll der charmante Gauner-Don-Juan eine ziemliche Zahl von heirathslustigen Wittwen bestohlen und betrogen haben. Es ist psychologisch merkwürdig, daß sich die Gauner und Diebe in der Regel einseitig, nur in einer ganz bestimmten Art des Diebstahls und der Gaunerei zu Virtuosen ausbilden, wahrscheinlich nach dem Göthe'schen Ausspruche: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister!" Der schmucke Zweiundfünfziger hat nie anders gestohlen und betrogen als unter Amors und Hymens Schutze. Ein Bäckergesell hat hier lange als Graf gelebt, und die Mittel zu seiner Subsistenz sich größtentheils von — Dienstmädchen verschafft. Es klingt fabelhaft, aber es ist Thatsache; es haben sich schon beinahe ein Dutzend Dienstmädchen gemeldet, welche klagen, dem nun entlarvten Grafen Geld geborgt zu haben. Einem Dienstmädchen, das 300 Thaler geerbt hatte, hat er über die Hälfte abgeschwatzt. — Einige Diebe nähren sich blos vom Einbruch, andere von Ladendiebstählen, andere von geographischen Untersuchungen in den Taschen. Die Taschendiebe zerfallen in zwei Hauptarten, in Westentaschen- und Rocktaschendiebe. In den öffentlichen Weihnachtsausstellungen hingen fast überall Zettel: „Vor Taschendieben wird gewarnt." Ich befand mich neulich in einem solchen Lokale, unweit dieses Zettels, mit einer Justizperson. Dicht vor uns stand ein duftender Herr mit beringten, schönen Händen und spielend mit einer goldenen Tabatière, am Arme einer überaus vornehm gekleideten Dame. Die Justizperson winkte mir, ich folgte; sie stellte sich dicht neben den eleganten Herrn und sprach mit lauter Stimme: „Vor Taschendieben wird gewarnt." Die Justizperson hatte den Eleganten schon mehrmals wegen Taschendiebstahls untersucht. Der Elegante ward blaß und entfernte sich mit seiner Schönen. Nach einigen Stunden wollte die Justizperson etwas aus der Brieftasche, welche in der Seitentasche des Rocks stak, nehmen; sie war verschwunden; der Mann zog statt ihrer einen Zettel heraus, worauf mit Bleistift geschrieben stand: „Dies für die Impertinenz, mich öffentlich blamiren zu wollen." Man muß wissen, daß in dem Lokale ein Gedränge war zum Rippenbrechen. — Diese witzigen, geistreichen Gauner und Spitzbuben, welche äußerlich stets wie junge Grafen und als Gegenstände der Sehnsucht junger Damen erscheinen, sind in der Regel verdorbene, verunglückte Genies, von denen so recht eigentlich gilt:

Wahrlich, aus mir hätte Vieles werden können in der Welt,
Hätte nicht das Schicksal sich mir tückisch in den Weg gestellt.

Genies, denen die gewöhnlichen Lebensformen zu eng waren, und deren dichterische Phantasie an der verdorbenen Wirklichkeit vergiftet ward. Schiller, der Jüngling, machte aus einem solchen gigantischen Genie einen Räuber, jetzt würde er einen Gauner und Spitzbuben aus ihm machen. So viele Schuld tragen unsere verkrüppelten, unsittlichen Lebensformen an dem Elende, an dem physischen und moralischen Verderben der einen Hälfte der Menschheit. „Der Schwanenorden" tritt mit der edeln Absicht wieder in's Leben, ein gemeinsames Band vom religiösen und sittlichen Geiste nun um die zu schlingen, welche die verdorbene und elende Menschheit erlösen wollen. Es sind schon mehrere Werke über den Schwanenorden erschienen; das wohlfeilste und populärste ist von dem hiesigen Lehrer Adolph Hillert: „Der Schwanenorden, seine Geschichte, Statuten und Bedeutung, nebst einer colorirten Abbildung." — „In der That, Frieden thut unserer in tausend Richtungen zerklüfteten Zeit noth (heißt es am Schlusse), und daß der Geist der Vernunft und Gerechtigkeit über sie komme, damit die Wunden, welche der Menschheit geschlagen sind durch Gewalt, List und Heuchelei, geheilt werden und die Völker von ihrem physischen und moralischen Elende genesen. Der furchtbare Unterschied des größten Reichthums und der drückendsten Armuth drückt wie Centnerlasten die Völker, diese Contraste müßten wenigstens gemildert werden, daß die Menschheit wieder frei aufathmen könne. Man sieht die Nothwendigkeit dessen ein." Es wird auf Bettina's Königsbuch, die Mysterien von Paris u. s. w. hingewiesen; in ihnen liegt die Nothwendigkeit einer socialen Erlösung ausgesprochen, Vereine, Associationen, Communismus und Socialtheorien arbeiten darauf hin; der Verfasser hofft, daß der Schwanenorden sich dieser gegenwärtigen Noth und Nothwendigkeit hingeben und so eine vereinte Kraft bilden werde, die elende Hälfte der Menschheit durch die andere zu erlösen.

## Reflexionen.

— Es ist ein Glück, wenn man Alles hat, was man wünscht; aber das Glück ist noch größer, wenn man nicht mehr verlangt, als man hat.

— Weil der Nagel fehlte, ging das Hufeisen verloren, dann der Huf, dann das Pferd selbst und endlich der Reiter.

— Es giebt Menschen, die, wenn sie die Göttin der Schönheit selbst nicht tadeln können, wenigstens an ihren Pantoffeln etwas auszusetzen haben.

— An dem Kirchenschlafe ist weniger der Prediger, als die angenehme Kühle und Ruhe der Kirche schuld.

— Die Satyre gleicht dem Messer. Sie schmerzt weniger, wenn sie scharf, als wenn sie stumpf ist.

# Reise um die Welt.

*** Die Bremer Zeitung vom 28. Januar verbürgt folgende Nachricht von der russischen Grenze: „Die funfzehnjährige Katharina N. N. war von preußischen Grenzbewohnern über Land geschickt und kam zur Nacht nicht nach Hause. Den andern Tag erschien sie bei ihren bekümmerten Eltern und erzählte, sie hätte sich verirrt, wäre von russischen Grenzbeamten aufgegriffen, in ein abgelegenes Gemach geführt und dort gänzlich entkleidet worden. Die Grenzbeamten hätten ihr gesagt, sie wollten sie untersuchen, ob sie auch zu der großen preußischen Schmugglerbande gehöre und etwa Waaren auf dem nackten Leibe trüge. Sie hätte geweint und um Gottes willen gebeten sie zu schonen, die Beamten hätten aber geantwortet: „Das sind preußische Kniffe." Immer mehr Leute wären hinzugekommen, indem man die Jungfrau entkleidete, und die Procedur hätte mehrere Stunden gedauert, dann wäre Alles zu Protokoll genommen worden. Wie es nun stockfinstere Nacht geworden, sagte man ihr, sie könne gehen oder bleiben bis morgen, wie es ihr beliebe; aber einen Gasthof für verlaufene preußische Mädchen halte man hier nicht, sie müsse fürlieb nehmen."

*** Eine interessante Wette hat am 27. Januar in Potsdam zwischen einem Hrn. v. A... und einem Officier, dem Pr. v. H..., stattgefunden. Der Erstere wollte den Weg zwischen Potsdam und Berlin hintereinander ein Mal zu Fuß, ein Mal zu Wagen und ein Mal zu Pferde in sechs Stunden machen, und zwar so, daß die Tour des Gehens und Fahrens zugleich abwechselnd gemacht wurde, indem Hr. v. A. von Berlin bis Zehlendorf ging und dann bis Potsdam fuhr, und von hier aus wieder bis Zehlendorf ging und bis Berlin fuhr, dann aber die Tour hintereinander zu Pferde machte, wobei natürlich vier frische Pferde auf dem Wege aufgestellt waren. Trotz dem, daß dem Hrn. v. A. ein Pferd stürzte, kam er dennoch eine Stunde vor Ablauf der festgesetzten Frist an und gewann den auf hundert Friedrichsd'or gestellten Preis.

*** Ein schrecklicher Vorfall ereignete sich unlängst auf dem Bassin des Kanals von La Villette. Ein Schiffer, der mit seiner Frau und fünf Kindern am Bord seines Fahrzeugs in einer engen Kajüte schlief, bemerkte in der Nacht, daß das Wasser eingedrungen sei, und schon in sein Lager überfließe. Er sprang sogleich auf, weckte Frau und Kinder, die aus den Betten ins kalte Wasser sprangen, und wollte sie zur Kajüte hinaus bringen. Doch die Thür widerstand seiner Kraft wegen des großen Wasserdrucks von außen. Er schrie um Hülfe durch ein Fenster, das in der Brusthöhe der Kajüte angebracht war, — vergeblich. Auch seine Bemühungen, durch das Dach der Kajüte zu brechen, waren umsonst. Indeß waren seine Frau und die fünf Kinder von dem Wasser umgerissen worden, und antworteten nicht mehr auf sein Rufen. Sie mußten schon ertrunken sein. Ihm selbst gelang es endlich, sich durch das Fenster auf das Dach der Kajüte und so ans Ufer zu retten. Am Morgen fand man die Leiben der Frau und der fünf kleinen Wesen, deren ältestes 11 Jahr alt war, in der Kajüte. —

*** Am 22. v. M. stürzte sich in Karlsruhe ein junger Mann aus sehr angesehener Familie von der Zinne des Schloßthurmes herab in den Schloßgarten, ohne jedoch, wie der Höhe des Thurmes nach angenommen werden sollte, augenblicklich todt zu sein; derselbe soll im Gegentheil, zwar beide Beine gebrochen und schrecklich verstümmelt, sich in einem Zustande befinden, der eine Rettung, wenn auch nicht wahrscheinlich, doch nicht ganz unmöglich macht. Den Grund dieses verzweifelten Schrittes kennt man noch nicht mit Gewißheit.

*** In der königlichen Tabacksfabrik zu Paris ist die Büste Jean Nicots, mit einem Kranze von goldenen Tabacksblättern geziert, aufgestellt worden. Jean Nicot, einst französischer Gesandter in Lissabon, hat bekanntlich den Taback zuerst in Europa eingeführt, weshalb diese edle Pflanze auch den Namen Nicotiana erhalten hat.

*** Im sächsischen Erzgebirge hat ein Fabrikant aus Dresden eine Lehranstalt, worin junge Leute angewiesen werden, Französische und Brüsseler Spitzen zu machen. Das Unternehmen hat den besten Fortgang, und man hofft davon sehr viel.

*** Aus Kairo vom 13. December meldet man die dortige Ankunft der Gräfin Hahn-Hahn. Sie hatte bereits ganz Syrien und Palästina bereis't, und gedenkt nach ihrer Rückkunft in die Heimath ihre Reise im Druck herauszugeben.

*** Unter dem Titel: „Chinesische Ohrgehänge," verkauft man in Paris zierliche Glöckchen an einem Ringe, die zu läuten anfangen, wenn man einem Mädchen etwas in das Ohr flüstert. Eine besorgte Mutter soll sie erfunden haben, welche auf Bällen das Ohrenzischeln der jungen Herren nicht leiden kann.

*** Meyerbeer soll von Sr. Majestät dem Könige den Auftrag erhalten haben, zur Eröffnung des neuen Opernhauses zu Berlin eine Oper zu componiren.

*** Zu Straßburg wurde vor einiger Zeit in einer Aufführung von Haydn's Schöpfung die Partie des Adam von einer Dame gesungen.

*** Eine Tänzerin des B... Theaters feierte jüngst ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als erste Schönheit des Ballets.

*** Im Nürnberger Correspondenten No. 19. schließt eine Todesanzeige mit den Worten der betrübten Wittwe: Nur die Hoffnung eines baldigen Wiedersehens erhält mich am Leben.

**Hierzu Schaluppe.**

# Schaluppe zum Dampfboot.

**№ 21.**  **Am 17. Februar 1844.**

Inserate werden à $1^1/_2$ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

## Theater.

(Schluß der in No. 20. abgebrochenen Kritik über: Ein Sommernachtstraum.)

Während die vier liebenden Paare, Theseus und Hippolyta, Lysander und Hermia, Demetrius und Helena, Oberon und Titania, von Anfang an so construirt sind, daß sie auf Einheit abzielen, so läßt sich zwar von der bloß temporairen Verbindung zwischen Titania und Zettel dies nicht behaupten, es hat aber diese letztere eine ganz andere Tendenz als jene; sie dient nur dem Aerger Oberons über Titania zu genügen, die Elfen zu ironisiren, und den scharfen Gegensatz zwischen phantastischen Luftgebilden und ächt materieller Wirklichkeit hervor zu heben; an ihr Fortbestehen ist die Handlung keineswegs gebunden.

Wir müssen hiebei auf Zettel, den Weber, der uns eine Lieblingsfigur des Dichters zu sein scheint, näher aufmerksam machen.

Zettel ist zwar ein gemeiner Handwerker, er besitzt aber die Kunst der Selbsterkenntniß und der Selbstironie, wer aber diese versteht, ist kein gewöhnlicher Mensch. Er ist bestimmt, um von Hause aus auf die Nichtigkeit und Lächerlichkeit der Vorgänge aufmerksam zu machen; er ist es, durch den sich der Dichter vor Mißverständnissen bewahrt, nnd der sich selbst, seine Genossen und die aufzuführende Komödie parodirt.

Er will nicht bloß den Pyramus, sondern auch die Thisbe und den Löwen spielen, und sagt in Bezug auf letztere Rolle:

„Ich will brüllen, daß es einem Menschen im Leibe wohl thun soll, mich zu hören. Aber ich will meine Stimme forciren, ich will Euch so sanft brüllen, als wär' es 'ne Nachtigall."

Beim Probiren des Lustspiels im Walde sagt er:

„Und zu besserer Sicherheit sagt ihnen, daß ich, Pyramus, nicht Pyramus bin, sondern Zettel, der Weber, das wird ihnen schon die Furcht benehmen.'

Er ist es auch, der den Vorschlag zum Prologe macht.

In dem bezauberten Zustande mit dem Eselskopfe, den ihm Puck auf eine den Zuschauern unmerkliche Weise aufsetzt, weiß er sich mit Gleichmuth und Seelenruhe zu benehmen, und sich in eine Lage zu fügen, die er nicht ändern kann; als Titania ihm ihre Liebe erklärt, antwortet er:

„Mich dünkt, Madame, Sie könnten dazu nicht viel Ursache haben."

Auf Titanias Anrede:

„Du bist so weise, wie Du reizend bist."

antwortet er:

„Das nun just auch nicht. Doch wenn ich Witz genug hätte, um aus diesem Walde zu kommen, so hätte ich just so viel, als mir nöthig thäte;'

späterhin läßt er sich den Eselskopf kratzen, und verlangt nach Hafer und Heu.

Vor der Aufführung der Komödie sagt er zu seinen Genossen:

„Und, allerliebste Acteurs! eßt keine Zwiebeln, keinen Knoblauch; denn wir sollen süßen Odem von uns geben."

Auch bei der Aufführung der Komödie vor dem Fürsten verläßt ihn die Besonnenheit nicht, denn auf den Einwurf des Theseus:

„Mich dünkt, die Wand müßte wieder fluchen, da sie Empfindung hat."

antwortet er:

‚Nein, fürwahr, Herr, das muß er nicht.'

Auf eine höchst lächerliche Weise proklamirt er sich als todt, und nach Beendigung der Komödie schlägt er noch einen Bergomasker Tanz vor.

Endlich erwähnen wir noch, daß unter der Sirene, von der Oberon zu Titania Act 2 Sc. 1. spricht, von Einigen, im Widerspruche mit Tieck, Maria Stuart, unter der Vestale dagegen von Tieck die Königin Elisabeth verstanden wird, und daß die Zusammenstellung des Theseus mit der Hippolyta, so wie die Fabel von Pyramus und Thisbe so vorgeführt werden, wie sie das Alterthum kennt.

Wenden wir uns zu den Darstellenden in der Folge des Dichters.

Hr. Ditt (Theseus). In der Darstellung des Hrn. Ditt wahrgenommen zu haben, daß Fürsten über den gewöhnlichen Menschen stehen, und Würde und Hoheit von ihrem Erscheinen unzertrennlich sind, vermögen wir nicht zu behaupten. Bürgerliche Charaktere dagegen z. B. in den Gutzkow'schen Stücken gelingen Hrn. Ditt stets recht wohl.

Wünschenswerth wäre es, wenn Hr. Ditt die Verwechselung einzelner Buchstaben vermiede, und z. B. nicht Creda statt Creta spräche.

Hr. Fritze (Egeus). Egeus ist ein vornehmer Athenienser, der Zutritt zum Fürsten hat. Kleinbürgerlichkeit in Reden und Bewegungen muß dem Hofmanne fremd bleiben; Hr. Fritze wußte indessen diese Mängel nicht immer genügend fern zu halten; obgleich, im Ganzen genommen, sein Spiel ziemlich gut war.

Hr. Nicolas (Lysander). Wir glauben diesem angehenden Künstler zu der betretenen Bahn Glück wünschen zu müssen, ein wohlklingendes Organ, reine Intonation und Aussprache, richtige Anwendung des Wort- und Rede-Accents, durchdachte Recitation und Declamation mit entsprechendem Gefühlsausdrucke deuten die innere und äußere Befähigung des Hrn. Nicolas an, in dem höheren Drama mit Erfolg wirken zu können, Bewegungen und Körperhaltung lassen jedoch noch manches zu wünschen übrig.

Hr. von Carlsberg (Demetrius). So lange Hr. v. Carlsberg in den Kreis verwiesen bleibt, über den er sich bis jetzt nicht erheben konnte, wird es für denselben immer sehr schwierig bleiben, einen jungen, vornehmen Athener voll Urbanität und attischer Feinheit zu Stande zu bringen. Befähigung zu gelungenen Leistungen in einem andern Kreise gestehen wir Hrn. v. Carlsberg gerne zu, nur hier konnte derselbe nicht genügen, wobei wir auch auf ein zu rasches, unvernehmliches Recitiren aufmerksam machen müssen.

Hr. Geisheim (Philostrat) hat in seiner unbedeutenden Rolle Nichts versehen.

Hr. Wolff (Squenz) hat hier zwar nur einen kleinen Wirkungskreis, was wir in diesem wahrnahmen, war indessen wohl gelungen. Bei der Recitation des Prologs wurden Aengstlichkeit, Aufgeregtheit und ungemäßigter Eifer gebührend hervorgehoben, während in den vorangegangenen Scenen mit den übrigen Handwerkern die ruhig calculirende Besonnenheit, Nüchternheit und spießbürgerliche Pünktlichkeit, wie es erforderlich war, sich hervorthaten.

Hr. Pegelow (Schnock) hatte seine burleske Figur möglichst lächerlich ausstaffirt, und zeigte sich durch Brüllen und Bewegungen als phantastischer Löwe.

Hr. L'Arronge (Zettel) hat seine Aufgabe mit dem besten Erfolge gelöst, die vom Dichter vorgezeichnete Grenze blieb unüberschritten, das Wesen des Charakters war vollständig erfaßt, und wurde ebenso vollständig dargelegt.

Hr. L'Arronge, dessen Naturel Charakteren dieser Art zugewandt zu sein scheint, hat unstreitig den größten Antheil an der Erheiterung und Belustigung, die durch die Darstellung erreicht werden soll und erreicht wurde.

Hr. Fricke (Flaut) wirkte hier, wie immer, durch Keckheit und Unbefangenheit; seine Komik wird stets von Erfolg sein, da sie nicht das Gepräge der Absichtlichkeit an sich trägt.

Hr. S. (Schnauz.) †.

Hr. Scholz (Schlucker) und Mad. Geisler (Hippolyta) verabsäumten in dem Wenigen, was sie zu leisten hatten, Nichts.

Mad. Bethmann (Hermia) bewies, daß sie sich mit dem ihr zugetheilten Charakter vertraut gemacht hatte, die Gluth der Shakespeare'schen Liebhaberin wurde genügend kund gegeben, und Mad. Bethmann beharrte hier auch in einer Spannung und Selbstbeachtung, die nicht bloß hier, sondern überall Erforderniß ist.

Wohl gelungen war die Streitscene mit Helena, vor der Entzauberung Lysanders. Eilfertigkeit in der Recitation muß sorgfältig gemieden werden.

Fräul. Erck (Helena) bewies, daß sie über ihre Aufgabe nachgedacht, und Eifer und Sorgfalt im Studiren angewendet hatte; wo die Leidenschaft sich ihrer bemächtigen soll, wurde die Darlegung nicht unterlassen; auch wurden Besonnenheit und Mäßigung, die selbst das Feuer der Leidenschaft in der Kunst begleiten müssen, nicht aus den Augen gesetzt. Das Gefühlte wurde entsprechend ausgedrückt.

Fräul. Kirchner (Oberon) muß sich durchaus einer deutlichern und gleich bleibenden Recitation und einer reinern Aussprache befleißigen. Daß dieselbe nicht ohne diese Mittel ist, zeigte sich in Einzelheiten deutlich. Publikum und Bühnenvorstand sind berechtigt, die aufmerksamste Anwendung der vorhandenen Mittel zu fordern. Höchst auffallend war die unrichtige Betonung in dieser, so wie in der ersten Vorstellung, indem Fräul. Kirchner fast unbegreiflicher Weise statt Harmo**nie** Har**mo**nie, und auch statt **Pa**viänchen Pavi**än**chen sprach. Hoffentlich ist Fräul. Kirchner nicht so unmusikalischen Gemüths, daß ihr die Harmonie so ganz fremd sein sollte.

Fräulein Genée (Titania) wird durch die ihr eigenthümliche Unbefangenheit und Ruhe, so wie durch ihr bisher bewiesenes Studiren auf der betretenen Bahn Fortschritte machen, auch werden alsdann mimischer Gefühlsausdruck und Declamation hinter der Recitation nicht zurück bleiben.

Mad. Ditt (Puck) griff in Rede, Bewegung und Haltung nicht so, wie ihr oblag, in den Gang der Handlung ein; die Kobolds-Natur trat nur selten lebendig hervor. Besonders ungenügend war das Spiel in den Momenten, wo das Duell des Lysander mit Demetrius geäfft werden soll. In der Aussprache wurden einzelne Buchstaben verwechselt, es wurde z. B. Greis statt Kreis gesprochen; auch ist es durchaus unrichtig, wenn Mad. Ditt Oberohn statt Oberon spricht, der Name Oberon (Auberon) ist aus Frankreich zu uns herübergekommen, und der Name muß daher französisch ausgesprochen werden.

Die singenden und tanzenden Elfen, so wie die Elfen Spinnweb, Senfsaamen, Bohnenblüthe und Motte thaten ihre Schuldigkeit.

Für die sorgfältige Ausführung der schwierigen Bühneneinrichtung verdient Hr. Rosenberg dankende Anerkennung.

Die Vorstellung kann eine gerundete und gelungene genannt werden.

△

---

Am 14. Februar. (Abonnement suspendu). Zum Benefiz für Dem. Grünberg: Gustav, oder: Der Maskenball. Große Oper in 5 Akten, nach dem Französischen des Scribe. Musik von Auber.

Ein Glück für den Referenten, daß er diese Oper vor zwei Jahren bereits vollständiger besprochen, und daß der „Maskenball" gewiß schon vor Jedermann, der überhaupt Opern besucht, sei es unter der gegenwärtigen oder einer frühern Direction, seine Reize entfaltet hat, sonst würde er seinen beengten Platz im Theater, der es ihm unmöglich machte, mit ungestörter Aufmerksamkeit zu hören und zu

sehen, alle Ursache zu beklagen haben. So aber setzt Referent Auber's berühmte Tanzoper als allgemein bekannt voraus, überläßt es dem Geschmack eines Jeden, zu entscheiden: welche Melodie genießbar oder unverdaulich sei, welcher Galopp vor dem andern den Vorzug verdiene, in wie weit die Construction des Ohres, die Haltbarkeit des Trommelfelles zur Aufnahme des Orchester-Spectakels geeignet sei rc., und beschränkt sich auf einige Bemerkungen in Betreff der Ausführung.

Das Haus war gedrängt voll, bei einer Benefiz-Vorstellung eine nicht sehr häufige Erscheinung; sogar die Logen, welche sonst bei dem Schreckenswort Abonnement suspendu traurig ihr nacktes Gerippe zur Schau tragen, boten diesmal einen Anblick imposanter Fülle dar.

Die Besetzung der Oper im Allgemeinen verdient den Vorzug vor der früheren.

Hr. Duban (Gustav) leistete in Betreff der Schwierigkeit seiner Aufgabe und sobald das herrschsüchtige, vom Componisten besonders bevorzugte Orchester ein günstiges melodisches Hervortreten der Singstimme gestattete, recht Erfreuliches. Die hübschesten Piecen für diese im Ganzen nicht sehr dankbare, häufig schwülstige und unnatürlich hoch liegende Tenorpartie sind wohl das Lied im zweiten Akt: „Alte Sibylle" und das Terzett zwischen Gustav, Melanie und der Wahrsagerin, welches von Hrn. Duban, Dem. Meyer und Mad. Weise auch recht wirksam und mit gegenseitiger Diskretion ausgeführt wurde.

Die anhaltend hoch liegende Partie der Melanie eignet sich für die Stimme der Dem. Meyer besonders gut. Die schwierigen Scenen des dritten Aktes am Hochgerichte, besonders das Duett mit Gustav, überwand Dem. Meyer meist glücklich, und der der fleißigen Sängerin zu Theil gewordene Beifall und Hervorruf war wohl verdient.

Die dankbarste Rolle der Oper, den Pagen, hatte sich die Benefizïantin, Dem. Grünberg vorbehalten.*) Solche fröhlich tändelnde, bald graziöse, bald keck herausfordernde Musik, die sich freilich durchaus den Tanz-Rhythmen hinneigt, weiß sich leicht in das Ohr zu schmeicheln, besonders wenn sie durch das Organ einer so metallreichen und jugendfrischen Stimme, wie die der Dem. Grünberg, ihre Reize anpreist. Daher wurde der Benefizïantin auch der größte Beifall zu Theil. Wie sehr die künstlerischen Bestrebungen der Dem. Grünberg des Publikums ganz besondere Gunst und Theilnahme hervorgerufen haben, bewies das wohlgefüllte Haus zur Genüge. Auch waren viele der Beifallspendenden Hände nicht leer. Man hatte dem kargen Winter seine duftenden Treibhausblumen entrissen, welche, in zierliche Sträußchen gebunden, der jungen Sängerin, welche nach dem vierten und letzten Akt gerufen wurde, entgegenflogen. Mögen diese duftenden Blumen der Dem. Grünberg eine günstige Vorbedeutung sein für eine zukünftige herrliche Kunstblüthe. Die Mittel der jugendlichen Sängerin, ihr Fleiß und ihr Talent berechtigen zu solchen Hoffnungen.

Hr. Bock (Ankarström) ließ sich vor dem Beginn der Vorstellung als „heiser" entschuldigen.

Die kleineren Partien der Verschworenen waren diesmal durch Hrn. Janson (Ribbing) und Hrn. Geisheim (Horn) recht tüchtig besetzt. Die Chöre genügten. Das Arrangement des letzten Aktes sprach allgemein an; besonders erwarben sich die Tänze, deren Koriphäen die Herren Fricke und Mähl, so wie die graziöse Dem Bierey waren, außerordentlichen Beifall. Markull.

*) Im Publikum verlautet: Bei einer Wiederholung des Maskenballes wolle Fräul. Kirchner den Pagen singen; wir mögen das nicht glauben und möchten jedenfalls davon abrathen. D. R.

---

Am 15. Februar. Zum vierten Male: Ein Sommernachtstraum. Phantastisch-dramatische Dichtung in 3 Akten von Shakespeare, übersetzt von Schlegel, für die Bühne eingerichtet von L. Tieck. Musik von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

## Kajütenfracht.

— Wie wir hören wird Hr. Quien vom Hofburgtheater in Wien, außer im Don Carlos, den er morgen giebt, noch in mehren andern Rollen als Gast auftreten, unter andern als Mortimer in Maria Stuart, und als der junge Ruf in der Schachmaschine. Da das Burgtheater in Wien nur ganz tüchtige Künstler engagirt, Hr. Quien aber zwei Jahre lang dort gewesen ist, und auch in öffentlichen Blättern schon Manches zu seinem Lobe gesagt wurde, so läßt sich erwarten, daß seine Darstellungen recht angenehme Genüsse bieten werden. —

— Kommenden Dienstag, am Fastnachtstage, kommt auf unserer Bühne eine neue Posse: der Weltumsegler wider Willen, zur Aufführung, die an vielen Orten großes Glück gemacht hat. Sie enthält des Komischen viel, und zerfällt in vier Bilder: Die Arretirung, die tropische Taufe, die Favorit-Sultanin, und der Kaiser von Japan. Originell ist der Gedanke des Verfassers, einen ganzen Act — den zweiten — auf dem Verdeck eines Schiffes spielen zu lassen, welches von einem Corsaren geentert wird. Für das Auge giebt es auch viel. In Prag ist diese Posse 23 Mal, in Breslau 20 Mal, in Leipzig 14 Mal, in Dresden 26 Mal stets bei vollem Hause gegeben worden; sie wird ja also auch wohl in Danzig gefallen. —

— Am 15., Nachmittag gegen 3 Uhr, ist Danzig feindlich berannt worden, und zwar von einer wildgewordenen Kuh, die den Wachtposten am Gouvernementsgebäude umgestoßen, und überhaupt verschiedene tolle Kreuz- und Quer-Sprünge in der Nähe der Festungswerke gemacht haben soll. Das ungeschlachte Thier wurde nämlich von einem Schlächtermeister nach der Stadt transportirt, wußte jedoch bei Kneipab seiner Fesseln sich zu entledigen, und rannte nun, im süßen Bewußtsein seiner Freiheit, nach der Stadt, wo es, wie bereits gesagt, in manche unangenehme Berüh-

rung gerathen sein soll, dann aber, wahrscheinlich durch natürlichen Instinct getriebe, nach der Milchkannenbrücke sich zurückzog, woselbst es endlich ergriffen, und trotz seines heftigen Sträubens, durch die Stadt bis in die Nähe des schwarzen Meeres geschleppt wurde. Wahrscheinlich war die Widerspenstige mit der Lokalität unserer Stadt nicht sehr vertraut, hatte aber dafür aus ihren Kälberjahren vielleicht einige geographische Kenntnisse in das ernstere Kuhleben mit herüber gebracht, und glaubte nun, sie sollte ohne Gnade ersäuft werden; denn kaum hatte sie vom schwarzen Meere reden hören, als sie auch schon mit großem Ungestüm sich zum zweiten Male losriß, mehrere Menschen über den Haufen warf, ohne sie jedoch zu beschädigen, und sofort den Festungswerken zueilte, aller Wahrscheinlichkeit nach, um sich daselbst zu verschanzen. Nun aber wurden ernstere Maaßregeln gegen sie ergriffen, doch erst gegen 6½ Uhr Abends gelang es den vereinten Bemühungen Vieler, sie nahe am Schießgarten wiederum einzufangen, und vorläufig nach dem Stalle des Schlächtermeisters N. in sichere Haft zu bringen, woselbst denn auch, wie wir vernehmen, in den nächsten Tagen das Todesurtheil an ihr vollzogen werden soll. — Würden solchen Freiheitschwindlern die Beine gehörig zusammengebunden, so möchte es ihnen wohl vergehen, dergleichen Aufruhr zu veranlassen; möge übrigens dieses Beispiel den Herren Schlächtermeistern für die Zukunft zur warnenden Lehre dienen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

**Der heutigen Nummer liegt der Titel und das Inhalts-Verzeichniß des vorigen Jahrgangs bei.**

### Marktbericht vom 12. bis 17. Feb. 1844.

Der Markt in dieser Woche war etwas lebhafter, wie in der vorigen, da von England günstigere Berichte einliefen; weil Verkäufer aber ihre Forderungen zu sehr steigerten, so wurde am Ende der Woche der Markt matter, indem Käufer sich zurückzogen, was nicht zu verwundern, da wir mit den Preisen zu sehr vorausgeeilt sind. Vom Speicher sind in dieser Woche 100 L. Weizen, halb alt, halb frisch, 131—32pf. a 410 und 415 fl. verkauft werden. An der Bahn wird gezahlt: für Weizen 110—133pf. 35 a 68 sgr., Roggen 112—125pf. 31 a 38 sgr., Erbsen 30 a 38 sgr., Gerste 4zeil. 100—112pf. 26—32½ sgr., 2zeil. 105—116pf. 28 a 36 sgr., Hafer 65—75pf. 18 a 20 sgr. pro Scheffel. Spiritus 12½—12⅔ Rthlr. pro 120 Quart 80 % Tr.



Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.